

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 106 (1980)

Heft: 29

Nachruf: Abschied von Thaddäus Troll

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

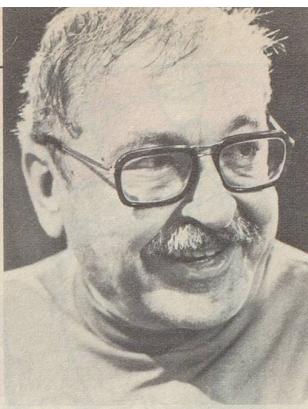
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abschied von Thaddäus Troll

Am vorletzten Sonntagabend brachte eine Radionachricht die traurige Meldung: Dr. Hans Bayer, bekannt unter dem Schriftstellernamen Thaddäus Troll, ist 66-jährig in Stuttgart gestorben. Der Nebelspalter verlor einen grossen Freund und einen liebenswürdigen Mitarbeiter, der im Jahre 1955 sein erstes Feuilleton nach Rorschach sandte und seither mit dem Nebelspalter und seinen Lesern in herzlichem Kontakt stand.

Troll war stolz auf seine schwäbische Herkunft. In jüngster Zeit hatte er die schwäbische Mundart als neues Sprachinstrument entdeckt. Er hat Molieres «Geizigen» unter dem Titel «Der Entaklemmer» für das Fernsehen und für das Radio ins Schwäbische, nach Stuttgart und ins Jahr 1875 übertragen.

Troll schrieb schwäbische gesellschaftskritische Gedichte und Chansons, weil er der Meinung war, in seinem biederstädtischen Heimatdialekt könne Brutalität und Egoismus besonders wirksam dargestellt werden. Troll war ein grosser schriftstellerischer Erfolg bescheiden. «Ich gebe zu, dass mein Hobby auch mein Beruf ist. Dennoch legt der Schwabe in mir Wert darauf, dass die Umwelt glaubt, ich arbeite nicht nur, sondern schaffe im Schweisse meines Angesichts.»

Die beiden Feuilletons auf dieser Seite sind die letzten Manuskripte, die Troll kürzlich für den Nebelspalter schrieb. Es sind Kostbarkeiten, auf die der Nebelspalter und seine Freunde künftig verzichten müssen.

Feuilletons von Thaddäus Troll

Tennisball-geflüster

Binnen zehn Minuten sind die blütenweissen Socken ziegelrot getönt, die Kehle ist trocken, das Herz trommelt auf dem gleichnamigen Fell. Was manche Leute so schön daran finden, auf einem schattenlosen, staubigen Platz einem weissen Ball nachzujagen, ihn über das Netz hinweg dem Spielkameraden so zu servieren, dass er ihn möglichst nicht kriegt. Sich die Lunge aus dem Leibe zu rennen. Den anderen noch mehr aus der Puste bringen. Schwit-

zend und japsend in einer Art Zwinger auf streng begrenztem Feld die Bälle ins Netz zu dreschen oder über die weisse Linie hinaus ins «out». Sie alsbald wieder einzusammeln, um den Tanz von vorn zu beginnen. Den Ballwechsel mit lapidarem Wortwechsel zu begleiten: fünfzehn – dreissig – aus – zweiter Satz ...

Was die Leute so schön daran finden... Manche scheuen wohl deshalb keine Strapaze, weil sie wähnen, mit dem Ausweis eines exklusiven Tennisclubs – und welcher Club dünkte sich nicht exklusiv? – den Nachweis in der Hand zu haben, dass sie etwas Besseres seien. Bürgen bürgen

dafür, für was sollten sie sonst bürgen? Andere missbrauchen den Tennisplatz als Tummelplatz für ihren Ehrgeiz. Mit Anfängern spielen sie nicht, weil sie sich sonst ihren Schlag verderben. Als schlechte Verlierer pflegen sie notfalls ein bisschen zu mogeln. Die Bälle des Gegners sind im Zweifelsfall immer knapp ausserhalb der Legalität. Die nicht in einen Sieg umgedeutete Niederlage löst Wut aus.

Wirklich gute Spieler sind meist weniger verbohrt. Sie haben ihren Spass daran, wieviel Psychologisches da mitspielt, wie rasch sich der neue Partner entpuppt oder wie sich Ehequalität

in einem Doppel spiegelt. Ein kleines Nebenprodukt des grossen Vergnügens, das offenbar darin besteht, sich spielend zu verausgaben. Spielend werden auf dem Tennisplatz Spannung und körperliches Wohlbefinden eingehandelt. Der «homo ludens», der in jedem von uns angelegte «spielende Mensch», oft gerade so unterdrückt wie der innere Schweinehund – hier kann er sich entfalten: Lust produzieren an schweißgebäderter Eleganz, an flinken Etüden der Konzentration, der Körperbeherrschung, des schlagfertigen Reaktionsvermögens, der taktischen Fantasie.

Türkischer Marsch

Vor mir fuhr einer aus Wiesbaden und hinter mir drückte einer aus Offenbach, dem einer aus Aachen im Genick sass. Ich war in eine endlose Schlange von Landsleuten geraten, die sich auf der sogenannten Autobahn von Ljubljana über Zagreb, Belgrad und Nisch gegen Süden bewegte. Wo die nur alle hin wollten? Zum Weinfest nach Daphni? Auf den heiligen Berg Athos? Oder suchte ihre Seele ein anderes Olympia? Bald fiel mir auf, dass meine Landsleute samt und sonders pechschwarzes Haar hatten, oft etwas dunkel getönte

Haut; dass sie nebst allerlei Hausrat die ganze Sippe mitschleppten, Urahne, Ahne, Mutter und Kind – was sage ich, fünf Kinder oder noch mehr; dass hoch auf dem gelben oder blauen Wagen steile Kofferberge ragten, einheitlich in Plasticfolien gewickelt.

Kurzum, die vermeintlichen Landsleute waren keine, sondern entpuppten sich bei näherem Hinschauen als Türk, die sich mit deutschen Autonummern verkleidet hatten. Sie gaben mir bis Sofia das Geleit, um von dort über die Rhodopen weiter in ihre Heimat zu ziehen. Offenbar hatten alle Gastarbeiter dieser Nationalität am gleichen Tage Ferien bekommen, damit sie gemeinsam den langen türkischen Marsch antreten konnten. Das Bild einer Karawane drängte sich

auf, auch wenn die Kamel durch Mittelklassewagen und Combis verdrängt waren. Dann und wann durften die Automobile ein bisschen ausspannen. Parkplätze, unvermittelte Ausbuchtungen der Strasse, waren zu wuseligen Karawansereien verfremdet. Manche Grossmutter hüpfte in Pumphosen aus dem Mercedes. Es gab ein Gedränge und ein Palaver, und die Jugoslawen boten am Strassenrand grüne Wassermelonen feil.

Sehr gemütlich war die Fahrt nicht. Aus der Fahrweise der Türk könnte man schliessen, sie legen vor der Abfahrt einen mittelgrossen Stein auf das Gaspedal, um so rasch wie möglich den heimischen Herd zu erreichen. Manches Wrack im Strassengraben kündete von einer

noch ziemlich frischen Karambolage.

Als ich drei Wochen später in die zurückflutende Karawane geriet, nötigten mir die gefälschten Landsleute leises Verständnis für jene Bulgaren ab, die noch heute mit patriotischem Grimm vom türkischen Joch sprechen. Obwohl verstopfte Strassen immer unsympathisch sind, ziemlich unabhängig von der Nationalität derer, die sie verstopfen, bescherte ich mich nach der Heimkehr bei meinem türkischen Tankwart über die erlitte karawansische Unbill. Der lachte bloss und fragte ein wenig später, wie ich den letzten August-Artikel beurteilte. Ganz schön integriert, dämmerte es mir. Echte Landsleute sind oft viel türkischer.